

# Laibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 16, halbjährig fl. 7,50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 6,50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Inserionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 8 kr.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnhofgasse 16, die Redaction Wienerstraße 16. — Anfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

## Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben dem Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Philipp Mautner als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Ministerpräsident als Leiter des Ministeriums des Innern hat den Statthalterei-Secretär Dr. Paul Wagner und den Bezirkscommissär Dr. Karl König zu Bezirkshauptmännern und den Bezirkscommissär Eugen Eblen von Schich zum Statthalterei-Secretär in Steiermark ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

### Frankreich.

In dem Kriege, den General Boulanger gegen die jetzige französische Regierungspartei führt und in welchem Ehrgeiz und Eitelkeit seine hauptsächlichsten Triebfeder, Ungeduld und große Erregbarkeit seine kennzeichnenden Züge sind, ist dieser seltsame General nun bei einer Disciplinarstrafe von dreißigtägigem strengen Arrest angelangt. Man weiß, infolge welcher Umstände Boulanger, der sich schon seit lange hart an der Grenze des militärisch Erlaubten bewegte, in diese Strafe verfallen ist, die ihn daran erinnert, daß auch er nicht über dem Gezehe steht. Er ist es, durch den der ordensvermittelnde Generalstabschef Stellvertreter Caffarel seine Anstellung gefunden, auf ihn also ließ die öffentliche Meinung, insofern sie ihm ungünstig ist, einen Theil der Verantwortung für den Scandal fallen, der die französische Armee in diesen letzten Tagen aufgeregt hat.

Dazu kam, daß eine der Damen, die an dem Gewebe der Affaire Caffarel mitgesponnen haben, den Namen Boulanger im Laufe der Enthüllungen nennen zu müssen glaubte; das ist nicht überraschend, denn seit kurzem reimt sich in Frankreich alles auf Boulanger, und man kann sich dort nicht besser einen Anschein von geheimnisvoller Wichtigkeit geben, als wenn man mit diesem Namen zu spielen weiß. Der General,

statt dies zu erwägen und statt sich im stillen Vorwürfe darüber zu machen, oder es zum mindesten zu bedauern, daß er einen Mann wie Caffarel so hoch erhoben, fühlte nur die Spannung, die zwischen ihm und dem Kriegsminister Ferron besteht, sah nur wieder einen Anlaß vor sich, diesem Gefühle Ausdruck zu geben. Stets von dem Bewußtsein erfüllt, daß er, Boulanger, nicht ein Exminister sei wie ein anderer — und es gibt deren doch schon mehrere Hunderte, seit die Republik in Frankreich eingekehrt ist — daß ihm vielmehr bitter Unrecht geschehen, als man ihn des Mutes entsetzte, welches ihm und ihm allein gebühre, überzeugt, daß diejenigen, die es usurpieren, in beständiger Furcht vor ihm leben und ihn unschädlich zu machen suchen, betrachtete er auch die Anklage gegen Caffarel als ausschließlich dem Zwecke seiner Vernichtung gewidmet.

Und er beschränkte sich nicht darauf, es zu denken, er sagte es auch, er sagte es sogar einem Journalisten; dem Kriegsminister, so theilte er auf diesem Wege der Öffentlichkeit mit, sei es in der ganzen Sache nur darum zu thun gewesen, ihm eine Falle zu legen, und überhaupt lasse sich gegen Ferron so manches einwenden, namentlich gegen seine Anordnungen, betreffend die Gewehrfabrication. General Boulanger, der seinerzeit, als er noch selbst der Allgewaltige war, den General Schmitz wegen einer im Vergleiche damit harmlosen Aeußerung seine Disciplinarmacht hatte fühlen lassen, und der doch im allgemeinen ganz gut wissen muß, welche Zurückhaltung einem Militär auferlegt ist, hat offenbar entweder überraschend unüberlegt gehandelt, oder er wollte einen Aufsehen erregenden Bruch geoffentlich herbeiführen, oder schließlich: er glaubte, daß ein Dauphin der Revanche wie er, gegen die nüchternen Wirksamkeit der geltenden Grundzüge gefeit sei. In anderen Staaten sind selbst Prinzen von Geburt, so lange sie den Rock des Soldaten tragen, den strengen Vorschriften unterworfen, ohne welche alles Soldatenthum bald unmöglich wäre; in einer Republik darf es — das hätte Boulanger sich sagen können — mit den Prinzen der Volksgunst nicht anders bestellt sein.

Ob er sich das gesagt hat oder nicht, wir wissen es nicht. Wir wissen auch nicht, ob er sich klar darüber

ist, daß ein Mann in seiner Situation anderwärts nicht mit einer Arreststrafe davongekommen wäre, sondern seine Stellung als activer General verwirkt hätte. Wir wissen nur so viel, daß er, was immer er sich auch gedacht haben mag, von welchem Standpunkte immer man ihn auch beurtheilen mag, nicht nur ein schweres Vergehen gegen die militärischen Gesetze, sondern auch eine große Unflugheit begangen hat. Einen Kampf mit einem Minister beginnen anlässlich eines Falles, in welchem derselbe als Richter eines corrupten Untergebenen aufgetreten ist, das ist für einen Soldaten, einen General wohl die denkbar ungünstigste Position.

Der Kriegsminister scheint denn auch in Hinblick darauf, daß sich der Unverbesserliche eine solche Blöße gegeben, eine milde Strafe für hinreichend erachtet zu haben. Er ist vielleicht der Ansicht, daß Boulanger sich nun ohnehin selbst genugsam geschadet, daß er jeden ernstlichen Anhang im Heere verloren, daß er sein Ansehen zugrunde gerichtet habe. Er glaubte diese Niederlage seines Gegners nicht durch einen Act von Strenge wettmachen zu sollen, der in den Augen des militärischen wie des bürgerlichen Publicums als ungeduldiges Ergreifen eines Anlasses zur Vernichtung desselben hätte erscheinen können. Wenn General Boulanger aus den Activitätslisten gestrichen worden wäre, so hätten in der That so und so viele Personen nachträglich die Anschuldigung unterschrieben, daß diese Streichung der eigentliche Zweck des ganzen Caffarel-Kummels gewesen. Darum vermuthlich hat General Ferron, und zwar, wie gemeldet wird, nicht ohne lebhafteste Discussion mit seinen strenger gesinnten Minister-Collegen, darauf verzichtet, den Störenfried aus der Armee zu entfernen, so verführerisch ihm in mancher Beziehung diese Möglichkeit erschienen sein mag. Denn unzweifelhaft ist die Macht des ehrgeizigen Mannes endgiltig gebrochen, wenn er den Generalsrock und das Käppi abgelegt hat, niemandem mehr zu befehlen hat und darauf angewiesen ist, ein Oppositionsredner oder Oppositionsschriftsteller zu sein wie ein anderer. Dann kann man ihn als vollständig besiegt ansehen, kann sagen, daß der säbelklirrende Held, in dem selbst manche ernstere Leute schon den Dictator, ja den Imperator der Zukunft sahen, aus diesem

## Feuilleton.

### Mina's Liebesfrühling.

Sie versicherte, sich aus den Männern nichts, gar nichts zu machen, sich überhaupt aus der Liebe ganz und gar nichts zu machen. Bekanntlich theuerten dieses die meisten jungen Mädchen; man hört das lächelnd an; wenn die Mädchen hübsch sind, so lächelt man verheißend, vielsagend, wenn sie unhübsch sind, spöttisch oder mitleidig. Mina's Freundinnen lächelten spöttisch zu ihrer Versicherung, ältere, erfahrene Personen mitleidig.

Das arme Ding hatte es leicht, sich aus den Männern nichts zu machen, denn die Männer machten ihr gegenüber wohl den Anfang damit; wer hätte sich in Mina verlieben sollen? Sie war ein mageres, unansehnliches Geschöpf von eckiger Gestalt, mit einem kleinen, unbedeutenden, farblosen, sommersprossigen Gesicht, hellgrauen kleinen Augen, charakterlos braunem, glanzlosem Haar. Sie war auch nicht geradezu häßlich, aber sie hatte so ganz und gar nichts Hübsches, so daß man das Mädchen einfach überfah. Ihr einziger Reiz war eine sanfte, wohlklingende Stimme, aber gerade dieser Reiz fand in ihren Kreisen keinen Anklang.

Zudem war Mina eine arme, unbekannte kleine Näherin mit einer mäßig großen, mäßig vornehmen Aushaft; sie hatte ein recht gutes Auskommen, aber eine „Partie“, wie manche ihrer Colleginnen, war sie nicht. Es wäre klüger gewesen, wenn sie nicht gerade bei jeder Gelegenheit versichert hätte: „Ich mache mir nichts aus den Männern,“ denn dieser Ausruf erinnerte zu sehr an den bekannten des Fuchses von den sauren Trauben. Aber Mina in ihrer Unschuld und Ahnungslosigkeit wiederholte so gerne ihr Sprüchlein,

weil es ihr, gewiss ganz ausnahmsweise, aus dem Herzen kam. Sie fühlte sich zufrieden, fast glücklich in ihrer einsamen, wohlgeordneten Existenz; sie träumte nichts weiter, ihr Herz schlug ruhig, gleichmäßig — sowie es war, mochte alles gut sein. Sie war klug genug, um völlig zu begreifen, daß kein Mann sie lieben würde, aber es gieng auch ganz gut ohne Mann, ohne Liebe.

Sie war eines jener auf den Strand geworfenen Kinder, ohne Vater, ohne Erbe, ohne Familie; ihre Mutter war todt. Mit 22 Jahren stand das Mädchen allein im Leben, ohne Vangen, ohne Zagen, wie ein echtes Kind der Noth und Arbeit, welches schwimmen lernte, weil man es ins Wasser warf.

Mina bewohnte ein kleines Zimmerchen, nach Wiener Sitte Cabinet genannt, mit eigenem Eingang durch die Küche, weil manchmal Damen zu ihr kamen. Sie arbeitete bisweilen außer Hause, bisweilen bei sich, wie es sich eben traf; das letztere zog sie vor, obgleich sie dann die bessere und reichlichere Kost ihrer Privathäuser entbehren mußte. Aber sie war gerne, sehr gerne bei sich zu Hause. Sie hielt ihr Cabinet in musterhafter Ordnung, pflegte einige Blumenstöcke und fühlte sich, allein mit ihrer Arbeit beschäftigt, ganz behaglich. Dieses häusliche Gefühl that ihr wohl; sie hatte kein Bedürfnis zu reden, sich mitzuthun. „Es ist gut, wenn niemand da ist, um einen zu ärgern oder zu necken,“ dachte sie, denn sie kannte keine andere Gesellschaft, als die einer launischen „Gnädigen“ oder muthwilliger, verzogener Kinder und hochmüthiger Diensthöten.

Am Sonntag, wenn alle Welt zu Zwei spazieren gieng, wurde Mina manchmal etwas schwer ums Herz; sie dachte dann an ihre Freundinnen, welche sich jetzt herauspuckten, um mit ihren Geliebten auszugehen. Aber auch das kämpfte Mina nieder. Sie ließ sich

irgend etwas zu lesen aus, die „Gartenlaube“ oder „Das Buch für alle“, und las, oder sie gieng mit ihren Quartiersleuten aus oder auch allein. Und wenn der Sonntagabend herankam, fühlte das Mädchen in seiner Brust ein, anderen gewiss unbekanntes Hochgefühl, das — Gefühl, so ganz auf sich selbst gestellt zu sein, niemandem etwas zu danken zu haben. Sie setzte sich dann wohl nochmals ans Fenster, stieß es auf, sah hinab in die dunkle Straße mit den geschlossenen Läden, mit dem Trottoir voll Sonntagsumwirlern, die jetzt müde, abgehegt, berauscht vielleicht, mit zerrissenen, verstaubten Kleidern, enttäuscht, laienjämmerlich gestimmt, nach Hause giengen.

Da unten spazierten liebevolle Paare, die sich vielleicht bei diesem Sonntagsausgange gezannt, an einander Verdruss gefunden hatten, Mädchen, die den Weg der Wohlstandigkeit verlassen hatten, Jünglinge, die den Keim einer Treulosigkeit, eines Berathes in sich aufgenommen hatten. Und Mina warf einen seltsam klaren Blick zu den Sternen empor, die dort oben in einsamer Höhe, unbeachtet von dem Sonntagspublicum, blinzelten. Mina fühlte sich so ganz erhaben, so ganz unangefochten von den Leiden und Freuden der Menschen dort unten auf dem Trottoir, und mit ruhiger Seele begab sich das arme, einsame Mädchen zur Ruhe.

Es gieng auf den Sommer zu. Mina arbeitete immer zu Hause an einigen Toiletten für eine Braut; ihre fleißigen Finger hatten schon oft geholfen, Brautstaat und Aussteuer-toiletten zu verfertigen, ohne daß eine Regung von Neid in ihrer Seele wach geworden wäre. Es schien ihr ganz natürlich, daß die anderen liebten und heirateten und sie, Mina, nicht. Sie klapperte vergnügt mit ihrer Nähmaschine und überfah mit einem Feldherrnblick das Schlachtfeld auf dem großen Zuschneidetisch.



Glanze zurückgetreten ist in jenes bescheidene bürgerliche Dunkel, aus dem er trotz aller eigenen Bemühungen und trotz aller Anstrengungen seiner Freunde sich nie mehr würde zu einer beherrschenden Rolle erheben können.

Auf diese Genugthuung nun hat Ferron für diesmal verzichtet, um nicht einen allzustarken Rückschlag hervorzurufen, um nicht bei den Radikalen einen Rache Sturm zu entfesseln, der die öffentliche Meinung in dem an streng militärische Auffassung wenig gewöhnten Lande mit sich reißen könnte. Vielleicht wird Boulanger die milde Strafe mit irgend einer neuen Unflugheit beantworten, welche dann jenen äußersten Schritt auch für das delicat zu behandelnde französische Volksurtheil als gerechtfertigt erscheinen lassen würde. Der Mann, der zuerst dem Frieden, dann Frankreich gefährlich zu werden drohte, scheint am gefährlichsten für sich selbst zu sein. Binnen kurzem wird man wohl beurtheilen können, ob dieser Feuerbrand, der, an geeigneter Stelle gelegen, eine Katastrophe hätte erzeugen können, nicht etwa berufen ist, wie eine Pechfackel zu enden, die, beiseite geworfen, mit ihrer Flamme nur sich selbst verfohlt, bis sie zischend ihr letztes Licht aufgibt.

## Serbien und Montenegro.

Cetinje, 16. Oktober.

Die seitens der serbischen Behörden erfolgte Zurückweisung der montenegrinischen Auswanderer hat hier nicht nur verstimmt, sondern auch bedeutende Verlegenheit bereitet. Vom montenegrinischen Standpunkte erscheint diese Verstimmlung leicht begreiflich. Die diesjährige Missernte hat einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung in Noth gestürzt. Da die Finanzlage des kleinen Staates es nicht gestattet, den nothleidenden Familien, sei es durch Zuweisung von Arbeit, sei es durch directe Geldunterstützungen, zuhelfe zu kommen, so blieb als einziger Ausweg die Auswanderung übrig. Dafs als nächstes Ziel von den Auswanderern wie auch von den fürstlichen Behörden, welche die Reisepässe auszufolgen hatten, Serbien ins Auge gefaßt wurde, ist leicht begreiflich. Die Serben sind ein Brudervolk, das den bedrängten Brüdern aus Montenegro schon zu verschiedenen Zeiten zuhelfe gekommen war.

Die Enttäuschung, welche man ganz unerwarteterweise diesmal erlebte, mußte also das Gefühl tiefer Verstimmlung hervorrufen. Sie stellt sich gleichwohl nur vom montenegrinischen Standpunkte aus als eine leicht begreifliche dar. Im Grunde genommen hatte man hier alle Ursache, auf die Zurückweisung der Auswanderer gefaßt zu sein. Erstens wurde die serbische Regierung von der beabsichtigten Auswanderung, an der über 1000 Individuen theilnehmen wollten, nicht verständigt. Weiters bildet die wenig befriedigende Finanzlage Serbiens für die montenegrinische Regierung so wenig ein Geheimnis, wie für die übrige Welt. Endlich durfte man hier nach der Haltung, welche Montenegro seit Jahr und Tag Serbiens Regierung und Herrscher gegenüber eingenommen hatte, kaum sicher darauf rechnen, daß eine Einwan-

derung zweifelhafter montenegrinischer Elemente in Serbien eben mit Befriedigung begrüßt werden dürfte. Hätte man an diese nicht zu unterschätzenden Umstände gedacht, würde man wahrscheinlich der Enttäuschung aus dem Wege gegangen sein.

Diese Enttäuschung hat nun eine recht missliche Situation zur Folge. Nicht nur hat die serbische Regierung sich ein weiteres Zutreten montenegrinischer Emigranten nach dem Königreiche durch eine hieher gerichtete Rundgebung verboten, sondern sie sah sich auch veranlaßt, die bereits nach Serbien gekommenen 230 Individuen zurückzuweisen, nachdem sie von den Grenzbehörden mit Geldunterstützungen für die Wegzehrung versehen worden waren. Die Rückwanderung dieser Unglücklichen hat schon begonnen, und die fürstliche Regierung sieht sich vor die Frage gestellt: auf welche Weise sollen die unentbehrlichen Subsistenzmittel für die hungernden Familien beschafft werden? Von den im Lande zu veranstaltenden Sammlungen läßt sich keine ausreichende Hilfe erwarten. Das radikalste Mittel wäre wohl, Getreide im Auslande für Staatsrechnung anzukaufen und daselbe an die Nothleidenden unentgeltlich zu vertheilen.

Da man den ganzen Winter hindurch mehrere tausend Menschen zu ernähren haben wird, mußte die Regierung über ansehnliche Vorräthe verfügen, um die erforderlichen Mengen an Proviant anschaffen zu können. Leider besitzt aber der Finanzminister so gut wie gar keine Fonds, die zu diesem Zwecke verwendet werden könnten, und die Anleihe, welche man im Auslande zu contrahieren versucht hatte, ist bis zur Stunde auch noch nicht zustande gekommen. Es dürfte daher nichts anderes übrig bleiben, als den Versuch zu machen, in Triest oder Odeffa größere Quantitäten von Mehl und Mais auf Credit zu kaufen. Auch wird der Hoffnung Raum gegeben, daß die russische Regierung sich veranlaßt sehen dürfte, dem bedrängten Volke in den Schwarzen Bergen zuhelfe zu kommen.

Mittlerweise herrscht in den vom Nothstande heimgesuchten Nahien eine ziemlich bittere Stimmung. Man beschuldigt die Regierung, zur Abwehr der Calamitäten, die nach dem Fehlschlagen aller auf die Ernte gesetzten Hoffnungen leicht hätten vorausgesehen werden können, gar keine Vorkehrungen getroffen zu haben. Diese Volkstimmung mag nicht wenig dazu beitragen, daß man sich hier gegenwärtig mehr als je auf die inneren Angelegenheiten zurückzieht, sich den unabwieslichen unmittelbaren Sorgen widmet und verschiedene Pläne, welche in Montenegro stets eine wichtige Rolle spielten, vorläufig bei Seite geschoben hat.

P. C.

## Politische Uebersicht.

(Zur Situation.) In dem vorgestern abgehaltenen Ministerrath kamen, wie aus Wien berichtet wird, die Verhandlungen über die von dem Czechischen Club der Regierung bekanntgegebenen Beschwerden gegen den Mittelschulerlass des Unterrichtsministers zum Abschluß. Der Ministerpräsident Graf Taaffe wird von dem Ergebnisse dieser Conferenzen die Führer des Ceschy Klub

verständigen, und zwar soll dies möglichst bald erfolgen. Die Führer des Ceschy Klub würden sodann die Antwort der Regierung dem Executivcomité mittheilen, doch wird selbstverständlich die von dem Ceschy Klub zu dem ihm erteilten Bescheide angenommene Haltung auch für das Executivcomité von maßgebendem Belang werden. Aus der gründlichen Durchberatung der schon mehrfach erwähnten czechischen Forderungen, aus dem Umstande, daß deren Ergebnisse den zunächst theilhaftigen Czechen ohne Aufschub eröffnet werden sollen, wird der Schluß abgeleitet, daß die Regierung ihrerseits die Differenzen möglichst rasch beseitigt wissen und die Czechen wie die mit ihnen coalitirten Fractionen nicht lange in Ungewissheit darüber lassen will, wie weit ein Entgegenkommen von ihrer Seite erwartet werden darf und wo die Selbsttäuschung anfangen würde, wenn auf eine weitere Nachgiebigkeit in den Schulfragen gehofft würde. In welchen Punkten die Regierung zu einer Concession an die ihr vorgebrachten Wünsche sich entschlossen hat, darüber fehlt es zur Stunde an verlässlichen Angaben.

(Parlamentarisches.) Wie wir erfahren, soll die Vertagung des Abgeordnetenhauses am 26sten Oktober vom Ministerpräsidenten Grafen Taaffe ausgesprochen werden.

(Die Bischofs-Conferenzen.) Die vorgestrige, unter dem Vorsitz des Cardinals Fürst-Erzbischof Dr. Ganglbauer stattgehabte Bischofs-Conferenz nahm drei Stunden in Anspruch. Gestern versammelten sich die Bischöfe um 9 Uhr vormittags im fürst-erzbischöflichen Palais, um die dritte Conferenz abzuhalten. Wie verlautet, sollen in diesen Conferenzen hauptsächlich Schulangelegenheiten verhandelt werden.

(Parlamentarisches aus Ungarn.) In der vorgestern abends abgehaltenen Sitzung des volkswirtschaftlichen Ausschusses spielte sich, wie aus Budapest gemeldet wird, eine sehr peinliche Scene ab. Verhandelt wurde der Gesetzentwurf gegen Weinsäufung. Während Hegedüs ein von ihm eingebrachtes Amendement motivierte, neigte sich der Handelsminister Szechenyi zum Staatssecretär und lächelte. Hegedüs sagte, wenn Excellenz lachen, anstatt zuzuhören, wird die Verhandlung unmöglich. Szechenyi replicierte heftig, daß er sich nicht zurechtweisen lasse; niemand könne wissen, warum er gelacht. Hegedüs sagte hierauf, daß er um Entschuldigung bitte, wenn der Minister nicht ihn ausgelacht, worauf Szechenyi wieder entgegnete: »Wenn Sie etwas gegen mich haben, stehe ich zu Ihrer Verfügung.«

(Der deutsche Reichstag) soll in der zweiten Hälfte des November zusammentreten. Indes soll die wichtigste Vorlage, die Altersversicherung der Arbeiter, erst später an den Reichstag gelangen. Die Grundzüge sind an der Hand der durchwegs sympathischen und principiell zustimmenden Aeußerungen der Bundesregierungen revidiert und manche Wünsche der letzteren berücksichtigt worden. Ferner erscheint es zweifellos, daß sowohl der Volkswirtschaftsrath wie der preussische Staatsrath mit der Sache befaßt werden wird. Erörter-

Sie hatte ihr Rouleau hinausgesteckt, die Sonne lugte in leuchtenden Streifen herein. Es arbeitete sich sehr gut bei dieser schönen Frühlingsluft, es flog nur eben so. Wenn Mina den Kopf hob, sah sie genau gegenüber im dritten Stock das hübsche dunkelblonde Haupt eines jungen Mannes, der ein großes, gelbbrochäurtes Buch vor die Nase hielt. Seit das Wetter schön genug war, um die Fenster zu öffnen, hatte sie diesen Kopf schon wiederholt bemerkt, aber nicht weiter beachtet. Heute saß der junge Mann am Fenster, und sein jugendliches Haupt hob sich anmuthig ab von dem dunklen Hintergrund des Zimmers. Unwillkürlich sah sie eine kleine Weile hinüber — nun blickte auch er auf und zu ihr herüber; natürlich klapperte sie nun sogleich mit ihrer Maschine weiter. Nach einer Weile sieht sie ganz zufällig auf, und er — er sieht immerfort herüber. Sie wird jetzt unwillkürlich roth; blickt tiefer auf ihre Arbeit nieder. Dann wieder blinzelt sie, diesmal ganz verstohlen, hinüber. Er schaut unaufhörlich nach ihr — sie thut, als ob sich es nicht merkte, aber das Herz beginnt ihr zu pochen, und wie zu pochen! Dieses Spiel, das sich unaufhörlich wiederholt, wo es jugendliche Vis-à-vis und offene Fenster gibt, ist ihr etwas Neues, Unerhörtes. Soll sie noch einmal schauen? Aber nein! Indessen, das Gefühl ist stärker als sie, schon sind ihre Augen drüber. Er, er lächelt jetzt, lächelt sie freundlich an. Wie hübsch er ist mit seinem jungen, frischen Gesicht, dem blonden Bartflaum, den blauen Augen; er hat das Buch vor sich auf das Fensterbrett gelegt — er hat nur noch Interesse für sie!

Ein Schwindel kommt über sie, ein süßer Schreck, es ist etwas so Fabelhaftes, das sie erlebt — ihr ist, als träume sie: dieser hübsche, liebe junge Mann kokettiert wirklich mit ihr! Sie vergißt sich, sendet ihm einen dankbaren, wonnestrahelnden Blick hinüber, erschrickt dann über sich selbst, springt auf, setzt sich athemlos auf ihr Bett im Hintergrunde des Zimmers, sie weiß sich nicht zu fassen. Nach und nach kommt

sie zur Besinnung. Es ist ein Student; sie hat deutlich anatomische Abbildungen in seinem Buche erkannt; das junge, leichte Blut hält es schwer bei dem trockenen Buche aus — man amüsiert sich dazwischen so gut, als man kann. Welch eine Thorheit von ihr, sich darüber so aufzuregen! Und auch einmal fällt es ihr wie Schuppen von den Augen: der gute Junge ist kurzfristig, er hielt vorhin sein Buch dicht vor die Nase, Mina erschien ihm von ferne hübsch, idealisiert. Er hat sich getäuscht.

»Es ist nichts,« sagte sie sich ruhig und vernünftig wie immer; sie geht zu ihrer Maschine ans Fenster, arbeitet gleichmüthig fort, blinzelt nur verstohlen hinüber, ohne daß er's merkt. Der junge Thor macht allerlei Versuche, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, legt sich heraus, lächelt, grimassiert — seine Anatomie ist vergessen. Mina hat jetzt Mitleid mit dem armen Burschen, sie thut, als merkte sich nichts, aber im stillen regt sich eine Vorstellung in ihr: »Wenn ich so hübsch wäre, als ich ihm erscheine, wenn dieser hübsche Junge mich lieb gewänne! Gibt es wirklich Menschen auf Erden, die so glücklich sind?« Und sie malt es sich aus, was jetzt werden würde, wenn sie wirklich hübsch wäre — warum soll man sich so etwas nicht einmal denken! Sie dachte sich also diese reizende Unmöglichkeit zugleich mit dem vollen Gefühl der Resignation.

Ihr Gegenüber reckte sich noch immer den Hals aus, um sich ihr wohlgefällig zu machen. Sie lehnte sich jetzt mit gleichgültiger Miene hinaus in das volle Sonnenlicht, ohne hinüberzublicken — er mochte nun sehen, wie unhübsch sie war, das Spiel mußte ein Ende nehmen. Es nützte aber nichts; er piffte jetzt, warf nun sogar eine Rose über die enge Gasse herüber, welche jedoch ihr Ziel verfehlte. »Wenn er nur schon aufhörte,« dachte sie jetzt, denn sie fürchtete, je länger er sich bemühte, desto grausamer würde seine Enttäuschung sein, wenn er sie einmal in der Nähe sähe.

Es kam jetzt die Mittagszeit. Mina gieng, ihr frugales Essen in der Küche der Quartiersfrau zu bereiten. Der junge Student verschwand ebenfalls, Mina dachte kaum mehr an ihn. Gegen Abend aber begann das Spiel von neuem — da saß er schon, lächelte, winkte. »Es ist zu dumm!« dachte Mina, aber sie war nun doch etwas aufgeregt, gespannt. Jetzt sieht er auf, geht nach dem Hintergrunde des Zimmers, kommt wieder, hat etwas in der Hand — nun kommt die Katastrophe! Denn was er in der Hand hält, ist ein Operngucker, und während der Jüngling das schwarze Ding an seine Augen legt, geht ein schneidendes Weh durch das Herz des Mädchens — der schöne Traum zerfällt! Wenn sie ihm hätte doch ganz entschwinden können — wenn sie für ihn hätte reizend bleiben können! Sie senkt den Kopf, aber sie hält still, still — die Wahrheit mußte ja doch herauskommen.

Sie sieht nicht, welche Grimasse der junge Mann macht, bemerkt nicht, daß er zu jemandem im Zimmer — es scheint ein College auf Besuch — achselzuckend spricht, eine Geberde des Mitleids macht — sie hat davon nichts gesehen. Sie arbeitet fort, denkt nicht einmal mehr an die reizende Unmöglichkeit, hübsch zu werden — das Spiel ist eben aus!

Es wird dunkel, sie muß jetzt die Maschine fort-rücken, die Lampe anzünden. Sie steht auf, ihr Blick fällt auf das Fenster gegenüber. Der junge Mann steht dort und — lächelt noch immer herüber. Hat er Mitleid mit ihr? Will er sie noch immer seine Täuschung nicht merken lassen? Es ist doch lieb von ihm. Obgleich sie sich beschämt fühlt, lächelt sie wieder hinüber; er sieht es, bemerkt aber nicht, daß sie ihr die Thränen in die Augen schießen.

Sie arbeitete bis in die Nacht und gieng todtmüde zu Bette. Welch ein Tag war das gewesen! Die Liebe war auf ihrem Wege erschienen, hatte ihr von Ferne gelächelt. Mina fühlte sich gehoben, bewegt, wie nie vorher. Sie fühlte zum erstenmale, daß sie ein



runge schweben noch darüber, ob sogleich alle Arbeiter-  
klassen oder einzelne Klassen successive von dem neuen  
Gesetz berücksichtigt werden sollen.

(Die bulgarische Opposition) hat an  
die Berliner Signatarmächte einen Protest gegen die  
letzten Sobranjewahlen gerichtet. Das vom „geheimen  
Oppositionscomité“ unterzeichnete Schriftstück, welches  
wohl nirgends, ausgenommen in Petersburg, officiell  
entgegengenommen werden dürfte, ergeht sich in der  
sattsam bekannten Aufzählung angeblicher Gewaltthätig-  
keiten und terroristischer Maßregeln der bulgarischen  
Regierung, mit welcher zugleich Fürst Ferdinand be-  
schimpft wird. Das wahre bulgarische Volk könne das  
Wahlergebnis nicht anerkennen und erhebe vor Europa  
feierlichen Protest gegen die Handlungen einer „un-  
gesetzlichen und tyrannischen“ Regierung.

(Gladstone) skizzierte vorgestern in Notting-  
ham das Programm der liberalen Partei nach der  
Lösung der irischen Frage und erklärte, seine persön-  
lichen Ansichten sollen eine Regelung nicht hindern. Er  
werde nichts thun gegen die Einheit des Reiches und  
keine gerechten Ansprüche der Minorität vernachlässigen.  
Die Rede schloß mit einem warmen Appell an das  
irische Volk, sich trotz aller Provocationen der Ver-  
brechen zu enthalten.

(Aus Kopenhagen) nach Wien gelangte Be-  
richte melden, es werde bereits seit einiger Zeit am  
dänischen Hofe als feststehend betrachtet, daß Zar  
Alexander III. die Rückreise nach Petersburg über Schwe-  
den machen werde. Von einem Aufenthalte auf dem  
deutschen Gebiete konnte also unter solchen Umständen  
selbstverständlich niemals die Rede sein.

(Frankreich.) Unter dem Vorsitz Grévy's ist  
am Dienstag ein Ministerrath abgehalten worden.  
Die Regierung hat beschlossen, die Kammern für den  
25. Oktober einzuberufen, nachdem sich der Minister-  
Präsident schon vorher diesbezüglich mit den Präsi-  
denten beider Kammern besprochen hatte. Der Minister  
des Innern hat Grévy einen theilweisen Präfecten-  
wechsel zum Unterzeichnen vorgelegt.

## Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Brünner  
Zeitung“ meldet, dem Hilfscomité zu Galust für die  
dortigen Abbrändler 500 fl. zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Graz-  
er Zeitung“ meldet, dem Ortschulrath von Pruggien  
zum Schulbaue 300 fl. allergnädigst zu spenden geruht.

(Verein der Staatsbeamten.) Am  
vergangenen Montag hat Ministerpräsident Graf Taffe  
eine Deputation jenes Actions-Comités empfangen, welches  
bei der Versammlung der Wiener Staatsbeamten vom  
26. Mai d. J. zum Zwecke der Ausarbeitung einer  
Petition wegen Regelung der Witwen- und Waisen-  
Pensionen gewählt wurde. Der Minister hat die Peti-  
tion in freundlichster Weise entgegengenommen und einzelne  
Punkte derselben einer Erörterung unterzogen. Der Herr

Weib war, sie fühlte, daß auch sie hätte lieben können.  
Mit ahnungsvollen Schauern dachte sie, wie schön es  
sein muß, so ein liebes blondes Haupt zu umfassen  
und zu küssen...

Schon um sieben Uhr früh saß sie wieder bei der  
Maschine. Der junge Schelm drüben hatte natürlich  
noch sein Fenster zu und verhängt — der schläft in  
den hellen Morgen hinein. Sie fühlte, daß sie ihm  
gut war, gut bleiben würde, auch wenn er sie nie  
wieder eines Blickes würdigte. Nach neun Uhr  
machte er auf, frisch, rosig, lächelnd, noch in Hemd-  
ärmeln — aber vor einer Näherin geniert man sich  
ja nicht. Sie hatte doch ein bißchen hinübergelugt, und  
er — er warf ihr eine Kußhand herüber! Sie be-  
griff nicht mehr, das Herz pochte ihr zum Zerspringen,  
ihre Gedanken standen still.

Er trat wieder ans Fenster, diesmal mit seinem  
gelben Buche und das Spiel begann von neuem. Er  
lächelte ihr zu wie einer alten Liebe, als würden sie  
sich schon durch und durch kennen — und das Lächeln  
stand ihm so gut! Dann warf er ihr eine blutrothe  
Nelke herüber, welche diesmal ans Ziel kam und ge-  
rade auf die Maschine fiel. Heute studierte er übrig-  
ens, sah aber dazwischen immer herüber, lächelte,  
winkte, machte neckische Gesichtchen. Mina vermochte der  
Glückseligkeit nicht mehr zu widerstehen, welche un-  
widerstehlich wie eine Frühlingsflut ihr Herz über-  
schwemmte. Sie gefiel dem jungen Manne, er hatte  
sie lieb gewonnen! Es war unwahrscheinlich, aber doch  
wahr und wirklich! Und warum sollte es denn auch  
gar nicht möglich sein? Hatte sie nicht immer gehört,  
daß jedes Weib denn doch einmal eine Stunde des  
Glückes findet? Hatte sie nicht oft gelesen, daß die  
Liebe blind ist, ein Räthsel, ein Zauber, den man sich  
nicht erklären kann? Auch unschöne, ja hässliche Mäd-  
chen werden bisweilen geliebt, und vielleicht ist sie  
gar nicht so hässlich, sie hat es sich nur immer  
eingebildet. Und was hatte sie denn auch eigentlich  
so Hässliches? Die paar Sommersprossen — was

Ministerpräsident versicherte das eingehendste Studium  
des vorgelegten Planes und verabschiedete die Deputa-  
tion mit dem Bemerkten, daß, wenn die Lösung der ange-  
regten Frage auf dem vorgeschlagenen Wege der Bildung  
eines eigenen Pensionsfonds durch Beiträge der Staats-  
beamten und einer Subvention des Staates aus Fonds-  
mitteln nicht möglich sei, die Lösung in weiter Ferne  
stehen dürfte. Nachdem die Lösung dieser Frage somit  
durch die Zustimmung der Staatsbeamten zu dem in der  
versendeten Denkschrift entwickelten Plane wesentlich ge-  
fördert werden kann, so richtet das Actionscomité an  
sämtliche Staatsbeamte ohne Ausnahme das Ansuchen,  
durch ihre Namenszeichnung auf den an alle k. k. Aemter  
versendeten Unterschriftsbogen ihr Einverständnis zu docu-  
mentieren.

(Der Haupttreffer der Communal-  
lose.) Aus Prag wird gemeldet: Der Gewinner des  
herrenlosen Haupttreffers der Wiener Communallose in  
der Höhe von 200 000 fl., welches in der städtischen  
Sparcasse erlag, ohne daß der Besitzer des verpfändeten  
Loses ausfindig gemacht werden konnte, ist, wie jetzt  
sichergestellt wurde, die naive Liebhaberin des National-  
Theaters, Fräulein Ort-Pauli. Das betreffende Los  
wurde einer bekannten Familie geliehen, und so kam es  
zur Verpfändung und in Vergessenheit. Erst durch eine  
Zeitungsnotiz kam die Besitzerin des Loses zur Kenntnis  
ihres Glückes.

(Von einer wilden Rake gebissen.)  
Aus Karstadt berichtet man uns: Am 19. Oktober  
starb in unserem Spital ein 16jähriger Schlosserlehrling,  
der hier vor beiläufig drei Monaten von einer wilden  
Rake gebissen wurde. Auf einem freien Plage dicht an  
der Hauptstraße spielten die Kinder, als plötzlich die  
Rake, die von einem Hause herausgeschlichen kam, auf  
ein bloßfüßiges Kind sprang, daselbe biß und sich dann  
auf einen zufällig des Weges kommenden Beherling des  
Schlossers Horvat stürzte und sich so sehr in den  
armen Burschen eintraute, daß erst herbeigeeilte Leute,  
die das Thier mit einer Hacke tödteten, ihn von der  
wüthenden Bestie befreiten. Die Wunde des Kindes wurde  
ausgebrannt, während der Schlosserbursche keine Hilfe  
suchte. Vor acht Tagen wurde nun der Bedauernswerte  
von der Wuthkrankheit befallen und in das Spital ge-  
bracht, wo er seinen Schmerzen erlag. Der unglückliche  
Bursch ist Gegenstand allgemeiner Theilnahme.

(Für die hungernden Schulkinder)  
wurde jüngst in Wien eine ausgedehnte Hilfsaction ein-  
geleitet, da constatirt wurde, daß circa 3000 Schul-  
kinder kein Mittagessen bekommen. Die Hilfsaction war  
von bestem Erfolge begleitet, und vorgestern hat bereits  
in sämtlichen Wiener Volksschulen die Ausspeisung der  
armen Schulkinder begonnen. Die Kinder kamen gruppen-  
weise, so daß kein allzu großer Andrang entstand, nah-  
men artig die Speisen, Erbsenpurée und Fisolenspurée, in  
Empfang und genossen mit Behagen die schmackhafte und  
nährhafte Kost.

(Eine pikante Ueberraschung) bereitet  
das Pariser Gaité-Theater seinen Besuchern in der neuen  
Operette von Ferrier und Barney: „Acht Tage in den

liegt daran! Nein, sie zweifelt nicht mehr — sie wird  
geliebt!

Und es begann für sie ein neues Leben, ein Leben  
ungeahnter, unerhörter Glückseligkeit. Abends war ihr  
letzter Gedanke: „Ich gefalle ihm, er liebt mich!“  
Früh ihr erster: „Er wird ans Fenster kommen und  
mich grüßen. Er freut sich jetzt darauf in seinem  
Neste, wie ich mich freue!“ Und sie träufelte ihr  
Haar, putzte sich zierlich, steckte die Blume vor, die er  
ihr gestern herübergeworfen und die sie gleich ins  
Wasser gestellt hatte. Dann setzte sie sich ans Fenster,  
er machte immer später auf, noch ein wenig verschlafen,  
aber immer zärtlich herüberlächelnd. Jetzt machte er  
immer flehender Geberden, herüberkommen zu dürfen.  
Sie wollte nicht; eine ganze Taubstummensprache hatte  
sich zwischen ihnen entwickelt. Sie fürchtete noch immer  
seine Enttäuschung, fürchtete das Glück. Wenn er sie  
wirklich an sein Herz ziehen würde — konnte sie das  
überleben? Sie wußte nicht, was werden sollte. Sie  
war ja schon überfällig, sein liebes blondes Haupt zu  
sehen, sich in seinem zärtlichen Blicke zu sonnen. Aber  
er hat so innig mit Blick und Geberde — sie wehrte  
ab, doch immer mit verminderter Energie, und neigte  
dann erröthend den Kopf über ihre Arbeit, ohne je-  
mals zu bemerken, daß er sich bisweilen abwandte,  
eine Grimasse machte oder auch in den Hintergrund  
des Zimmers gieng und dort lachte, bis er sich die  
Seiten hielt. Und doch, wenn sie es auch gesehen hätte,  
sie würde nichts Böses geahnt haben; weshalb sollte  
er nicht lachen?

An einem sonnigen, warmen Nachmittage versagte  
plötzlich ihr ganzer Widerstand. Sie stand am Fenster  
hinter der grünen, sonnenheißen, hinausgespannten Ja-  
lousie und winkte ihm, herüberzukommen. Sie wußte  
gar nicht, wie das geschehen war — sie that es, ohne  
zu überlegen, ohne zu schwanken — unbewußt, unwill-  
kürlich. Sie winkte nur und trat dann in jähem Schreck  
zurück. Nun stand sie mitten im Zimmer, athemlos,  
saffungslos, während das Herz ihr zerspringen wollte.

Pyrenäen“, vor. Der eine Act spielt in Biarritz an der  
Meeresküste, und hier werden sämtliche Darsteller im  
Badercostüm eine Farandole tanzen. Damit ist „Miniche“  
noch übertrumpft.

(Die Cholera.) Römischen Meldungen zu-  
folge sind, mit Ausnahme von Reggio di Francavilla und  
Campanien, wo die Cholera noch immer zahlreiche Opfer  
fordert, die sanitären Zustände des ganzen Königreiches  
durchaus befriedigend.

(Impresa Hymen.) Unter diesem Titel  
wollte in Wien ein Consortium von Unternehmern ein  
Bermittlungsbureau für Hochzeiten und Tauffeierlichkeiten  
ins Leben rufen und schritt zu diesem Zwecke bei der  
Statthalterei um die Bewilligung hiefür ein. Die Statt-  
halterei hat jedoch das Gesuch abweislich beschieden.

(Merkwürdige Funde.) Aus Bern in der  
Schweiz schreibt man: Chorherr Grenat von Sitten  
hat auf dem Großen St. Bernhard, unweit des Hospizes,  
einen historisch höchst merkwürdigen Fund gemacht, welcher  
nicht nur beweist, daß zur paganismischen Zeit sich auf  
der Spitze dieses Berges eine Opferstätte befand, sondern  
auch, daß der Canton Wallis schon zur Steinzeit von  
Menschen bewohnt wurde. Dieser Fund besteht nämlich  
aus fünf großen Granitaltären und steinernen Opfer-  
geräthen, Messern und Aexten zum Schlachten der Opfer-  
thiere. Jedenfalls wird dieser Fund, welchen das Walliser  
Museum aufbewahren wird, die Aufmerksamkeit aller  
Alterthumsforscher auf sich ziehen.

(Friedhofsmode.) Aus Paris wird be-  
richtet: Auf unzähligen Gräbern unserer Kirchhöfe wurden  
in den letzten Tagen Metallbüchsen in der Form der  
Sparcassen angebracht, in welche die Besucher in der  
Gräberwoche ihre Visitenkarten gleiten lassen sollen. Die  
hinterbliebenen Familien wollen hierdurch erfahren, wer  
von den Lebenden ihrer Todten noch liebevoll gedenkt.

(Eine blecherne Kirche.) In Weissensee  
bei Berlin ist am 10. Oktober eine katholische Kirche  
durch Herrn Propst Aßmann feierlich geweiht worden.  
Das neue Gotteshaus ist vollständig aus Wellblech her-  
gestellt.

(Im Restaurant.) „Kellner! ich habe doch  
Julienne-Suppe verlangt, und Sie bringen mir Bismard-  
Suppe!“ — „Bismard-Suppe? Gibt's ja bei uns gar  
nicht.“ — „So? Drei Haare sind d'rin.“

## Aphorismen.

Witz ist die Fähigkeit, das Gegentheil einer Sache an ihr  
selbst plötzlich zu zeigen und sie dadurch in Widerspruch mit sich  
selbst zu bringen. Oft zeigt der Witz nur scheinbar das Gegen-  
theil und ist dann ruchlos, weil ungerecht. Der Witz setzt viel  
ursprünglichen Verstand voraus und ist, weil im Grunde nur  
zerlegend, kein Element echter Poesie, sondern nur manchmal ihr  
Begleiter.

Die Ironie zeigt die Beschränkung des Vergänglichsten in  
jedem Menschenwert, ja der Natur selber; sie ist verächtlich, wo  
sie hämisch nur dieses zeigt, weil sie dann eben nur die Neuse-  
rung beschränkter Sineses ist, der sich als Weltrichter auf den  
Thron setzt. Dann schlägt sie in die Eitelkeit des Egoismus um  
und ist daher geistige Leere. Die Eitelkeit alles Irdischen ist die  
tragische Ironie der Weltseele, von der uns nur die ewige Wahr-  
heit des Weltgeistes befreien kann.

Er wird kommen — in wenigen Minuten wird er da  
sein — wird sie umfassen, wird sie küssen! Der Traum  
wird Wirklichkeit — eine süße, greifbare Liebeswirk-  
lichkeit! Sie kann dem Geliebten nicht mehr widerstreben,  
sie ist sein, ganz sein! Und ihr ganzes Wesen schmilzt  
hin in der süßen, vollen, rückhaltlosen Hingebung  
der Liebe. Nur einmal an seinem Herzen liegen, ein  
einzigesmal in seinem lieben, weichen, dunkelblonden  
Haare wühlen — und dann mag kommen, was da will  
— Tod, Schande, Weltuntergang — es ist ihr gleich!

So steht sie da, bebend, schauernd, wonnezitternd  
— aber er kommt nicht, kommt so lange nicht; er  
könnte schon da sein. Sie rechnet nach: drei Treppen  
hinab, über die Straße, drei Treppen herauf — er  
könnte da sein, aber er kommt nicht; sie tritt beun-  
ruhigt an das Fenster, schaut hinüber — sein Fenster  
ist geschlossen. Nach einer Weile faßt sie sich, begibt  
sich wieder an die Arbeit. Er hat ihr Zeichen gewiß  
nicht verstanden, ist fortgegangen, weil sie vom Fenster  
gieng — also ein anderesmal!

Aber das Fenster blieb geschlossen; zwar öffnete  
man am folgenden Tage, aber er war nicht da; man  
lüftete die Betten, räumte auf — er schien fort. —  
Sie hatte so viel ausgeforscht, daß er bei der viden  
Mehlhändlerin zur Miete wohnte, welche unten ihren  
Laden hielt. Man mußte nach ihm fragen.

Mina trat einmal ein und traf auch richtig die  
dicke Frau mit ihrer Tochter allein. Mina kaufte Vogel-  
futter, aber sie brachte die Frage, die ihr auf dem  
Herzen lag, nicht heraus; doch bemerkte sie, daß Mutter  
und Tochter sich einen lächelnden Blick zuwarfen —  
sie wußten etwas. Ein nächstesmal betrat sie wieder  
den Laden und kaufte Futter; diesmal faßte sie sich  
ein Herz und frug mit schüchternen Stimme nach dem  
Zimmerherrn — das Zimmer wäre so leer, wo sei er  
hingekommen?

„Er ist schon auf Ferien,“ entgegnete die Frau,  
„früher als die anderen Studenten. Ein Brief vom Hause  
rief ihn fort, ich glaube, eine Hochzeit findet statt oder“



Der schöpferische Genius ist seinem Werke gegenüber nie ironisch, so lang er schöpferisch ist, weil er dann aus dem Ganzen schafft und davon völlig erfüllt ist. Daher ist echtes Schaffen auch selbstlos, während das berechnende Klittern geistiger Impotenz, die möchte, aber nicht kann, überall nur auf sich denkt. Hat der Genius sein Werk hinter sich, dann kann er sich demselben gegenüber allerdings ironisch verhalten; er thut es praktisch bei jeder Correctur.

Das Beste ist, daß wir von einem Lebensalter zum andern vergehen, was wir gewesen sind.

Das Leben macht uns oft weniger für unsere Thaten als für unser Wesen verantwortlich.

«Ein Ehestand ohne Sorgen ist kein Ehestand!» hörte ich heut' ein altes Mütterchen sagen.

Der ethische Gehalt unterscheidet den Dichter vom Virtuosen.

Das Weib, welches mein Gepäck über den Arlberg trug, sagte beim Abschied: «Gott lasse Sie bei Ihrer Ankunft daheim ein liebes Antlitz schauen!»

Gehöre nicht dem Tag, doch lebe und liebe ihn.

Der Dichter darf auf der Zinne der Partei stehen, der Kritiker nie.

Es ist tragisch, wenn sich ein Mensch berufen glaubt, eine Aufgabe zu lösen, die nur der ganzen Menschheit gestellt wurde.

## Local- und Provinzial-Nachrichten.

— (Verhandlungen des Reichsrathes.)

Aus Wien telegraphiert man uns unterm Gestrigen: Das Abgeordnetenhaus hat heute die Delegationswahlen vorgenommen. Das Resultat dieser Wahlen hat dem Vorjahre gegenüber keine Veränderung ergeben. Für Krain wurde Dr. Poklukar zum Delegierten, Domherr Klun zum Ersatzmann gewählt. Nach Erledigung der Delegationswahlen, die infolge des complicierten Wahlmodus 2 1/2 Stunden dauerten, wurde die Regierungsvorlage, mit welcher provisorische Bestimmungen über die Dotation der griechisch-orientalischen Seelsorge-Geistlichkeit Dalmatiens erlassen werden sollen, in Berathung gezogen. Conte Bojnovic plaidierte für eine höhere Dotierung der Geistlichkeit, als in der Vorlage vorgesehen sei, und verlangte weiters, daß die Aufbesserung der Congrua schon vom 1. Jänner 1888 voll in Kraft trete. Unterrichtsminister Dr. von Gautsch erklärte, daß die Regierung nichts dagegen einwenden würde, wenn das Haus auf die humanen Forderungen des Vorredners eingehen wolle. In jedem Falle empfehle er, das Gesetz als solches anzunehmen. Das nach den Anträgen Bojnovic' amendirierte Gesetz wurde hierauf in zweiter und sofort auch in dritter Lesung angenommen. Vor Schluss der Sitzung wurden noch eingebracht: ein Antrag, betreffend die Regelung der Pensionsbezüge der Staatsbeamten; eine Interpellation wegen Einbringung eines Hausiergesetzes und eine Interpellation der Abgeordneten Prade und Genossen an den Ministerpräsidenten, ob die Regierung geneigt sei, Verfügungen zu treffen, daß den Inhabern der vollen Anteilsscheine der Wiener Versorgungsanstalt bereits im Jahre 1888 eine entsprechend höhere Rente ausbezahlt werde als bisher, ferner, ob die Regierung gedenke, durch Fachleute einen Tilgungsrentenplan ausarbeiten zu lassen, wodurch den Theilnehmern der Versorgungsanstalt ermöglicht werde, an eine Capitalsaufzehrung des großen Vermögens zu schreiten. Die Abgeordneten Hof und Genossen richten an die Regierung

sonst etwas. — «Wann kommt er wieder?» frug Mina. «Wer kann das bei einem Studenten sagen!» meinte die dicke Frau, und Mina scharf fixierend, setzte sie hinzu: «Sie glauben doch nicht etwa, liebe Frau'n — die Tochter kam plötzlich dazwischen, redete hinein; und während die Alte die Butter abwog, hörte Mina, wie die Tochter flüsterte: «Du sollst es ihr nicht sagen! Der junge Herr hat nicht gewollt, daß —» Mina verstand nichts weiter. Sie war gerührt, erschreckt — was war es, das man ihr nicht sagen sollte? Hatte er Schulden oder — ein anderes Liebesband? Hatte sie ihn zu einer Untreue verleitet? Armes Kind — er hatte sich ihretwegen noch Bedenken gemacht! Sie gieng beruhigt, getröstet, hoffend...

Es folgten einsame, stille Tage, aber sie war glücklich, sie träumte von dem, was gewesen war. Sie hoffte und wartete, aber er kam nicht wieder — kam niemals wieder. Auch die Mehlgähndlerin wußte nichts von ihm, er wohnte wo anders, verlor sich unter den Tausenden von Studenten. Mina beweinte ihn, trauerte, härmte sich ab, aber sie war doch glücklich. Sie hatte sich zu lange besonnen, ihn zu rufen, und der arme Junge hatte inzwischen abreißen müssen, wurde gewiß von anderen festgehalten. Vielleicht war es auch gut so; er war nicht enttäuscht worden, glaubte an ihren Stolz, ihre Tugend. Ein goldiger Schimmer blieb auf ihrem stillen, mühseligen, einsamen Leben: sie hatte geliebt, und ach! sie war geliebt worden. Sie sprach nicht mehr geringschätzig von der Liebe und von den Männern; sie hatte ihr kleines Geheimnis, sie sagte sich lächelnd: «Für jeden kommt eine Stunde des Glückes!»

Mit ruhiger Seele sah sie der Zukunft entgegen — einer unübersehbaren Reihe von freudlosen Tagen der Arbeit, der Einsamkeit, des Alters. Sie fühlte sich nicht allein, nicht verlassen — das liebe blonde Haupt war da in dem Fensterrahmen, von dem dunklen Hintergrund des Zimmers sich abhebend. Sie war geweiht, gesegnet, glücklich — sie war geliebt worden!...

F. von Kapff-Essenther.

folgende Interpellation: Was gedenkt die Regierung vorzulehren, wenn die im Deutschen Reich geplante neuerliche Erhöhung der Getreidezölle in Kraft treten sollte? Ist dieselbe in der Lage, darauf hinzuwirken, daß die Grenzsperre gegen die Vieheinfuhr aus Rumänien aufrecht erhalten bleibe? Was gedenkt die Regierung überhaupt zu verfügen, um die in hohem Grade bedrohte Landwirtschaft zu schützen, den Absatz ihrer Erzeugnisse zu sichern, sowie dieselbe ausgiebig zu entlasten? Um halb 3 Uhr wurde die Sitzung geschlossen. Nächste Sitzung Montag.

— (Landtags-Ergänzungswahl.) Die Landtags-Ergänzungswahl für den Städtewahlbezirk Gottschee-Reisnitz wurde auf den 22. November l. J. ausgeschrieben.

— (Fachschule für Holzindustrie.) Die Angelegenheit der Errichtung einer Fachschule für Holzindustrie, das ist: für Möbelfischlerei, Schnitzerei, Drechslerei und für Korbflechterei, mit dem Sitz in Laibach stand auf der Tagesordnung der gestrigen Sitzung der Handelskammer für Krain. Es wurde hervorgehoben, daß sich der Ausschuss aus Vertretern des Landesauschusses, der Stadtgemeinde und der Kammer über alle Punkte, betreffend die Beitragsleistungen, geeinigt habe, der Landesauschuss auch schon die bezüglichen Anträge angenommen und der Gemeinderath über dieselben in der nächsten Sitzung Beschlüsse fassen werde. Die Kammer beschloß, im Sinne der Anträge des gedachten Ausschusses zu den laufenden Auslagen für Lehrmittel, Werkzeuge und Unterrichtsmaterial jährlich 200 fl. und für Stipendien 300 fl. zu widmen.

— (Personalnachricht.) Der Minister und Leiter des Justizministeriums hat den Notar Martin Rochet von Landstraß nach Mahrenberg versetzt.

— (Station Schischka.) Von 79 Firmen der Stadt Laibach wurde an die Handels- und Gewerbekammer nachstehendes begründetes Ansuchen gestellt: 1.) Dieselbe wolle sich an das hohe k. k. Handelsministerium und an die löbliche k. k. Generaldirection der österreichischen Staatsbahnen mit der Bitte wenden, daß statt eines neuen Staatsbahnhofes in Laibach ein neuer Staatsbahnhof in Schischka erbaut und dieser Station die Staatsbahntarife von und nach Laibach gewährt werden mögen. 2.) Die geehrte Kammer wolle sowohl beim hohen k. k. Handelsministerium als auch bei der löblichen k. k. Generaldirection direct und durch deren Vertreter im Eisenbahnrathe, eventuell durch die Herren Abgeordneten im Reichsrathe, erneuert Vorstellungen wegen Beseitigung der Tarifanomalien erheben, unter denen Handel, Industrie und Gewerbe sowie Land- und Forstwirtschaft in Krain, und erstere insbesondere in Laibach, leiden. Da diesem Ansuchen von fast allen Kammerräthen zugestimmt wurde, hat das Kammerpräsidium sich veranlaßt gesehen, die Petition dem k. k. Handelsministerium und der löblichen k. k. Generaldirection der österreichischen Staatsbahnen vorzulegen und auch das Mitglied des Staatseisenbahnrathes Herrn Karl Luckmann zu ersuchen, daß er für das in der Petition Berührte eintreten möge, weshalb die Section den Antrag stellte: Die Kammer wolle die vom Kammerpräsidium gemachten Schritte genehmigen.

— (Zurückgebliebene Schwalben.) Seit einigen Tagen zeigt sich hier eine kleine Schwalbenschär. Wahrscheinlich trieb dieselbe auf ihrem verspäteten Fluge nach dem Süden der auf dem Karste reichlich gefallene Schnee in unsere noch grüne Gegend zurück. Zwischen umkreisen die Vögel die Kirchtürme und ziehen die Aufmerksamkeit der Fußgänger auf sich.

— (Zur Hundecontumaz.) In Angelegenheit der Hundecontumaz erhielten wir mehrere Zuschriften, deren Pointe jedoch übereinstimmend dahin geht, daß es im Interesse des Publicums wie auch der Hundebesitzer gerathen wäre, die Verordnung über die Anwendung der Maulkörbe ausnahmslos auf alle Hunde erstrecken zu lassen, weil einerseits das Führen der Hunde an der Leine dem vorübergehenden Publicum gar keine Sicherheit bietet, andererseits aber Besitzer nutzbringender Hunde, wenn letztere, von einem wuthkranken, an der Leine geführten Hunde gebissen, der Wuthkrankheit verfallen und unschädlich gemacht werden müssen, um ihre mehrjährige Mühe und oft bedeutende Geldopfer kommen. Uebrigens sind in den meisten Fällen die p. t. Röter rücksichtslos genug, sich der liebevollen Führung zarter Damenhände zu entziehen oder werden von Besitzern des stärkeren Geschlechts absichtlich losgelassen, um — die Leine als Talisman nachziehend — unbeanstandet die goldene Freiheit zu genießen. Im Interesse und zum Schutze des Publicums ist die allgemeine Anwendung der Maulkörbe dringend geboten.

— (Präliminare der directen Steuern.) Der Staatsvoranschlag für 1888 präliminiert den Eingang an directen Steuern mit 100 935 000 fl. Für Krain sind 1 469 000 fl. präliminiert.

— (Der Herbst.) Gelb und welker wird das Laub — der Herbst übt sein Werk mit Gründlichkeit. Die wilde Kastanie und die Esche, diese früh beblätterten Bäume, haben nun auch beim Sterben den Reigen eröffnet. In ihren Zweigen lichtet sich's, und lose hängt der Rest der Blätter an den Ästen. Jeder Nachtreif läßt deutlich wahrnehmbare Spuren seiner zerstörenden Kraft

zurück. Der ermattete Laubschmuck raschelt dürr zur Erde. Nur wenige Tage noch, und das letzte Blatt fällt vom Baume.

— (Einen Bären erlegt.) Se. Durchlaucht Fürst Hugo zu Windisch-Grätz hat am 19. Oktober auf der Treibjagd im Javornik einen starken männlichen Bären erlegt.

— (Kunstausstellung in Görz.) Wie man uns aus Görz berichtet, erweist sich die am vergangenen Donnerstag eröffnete Kunstausstellung über alle Erwartungen imposant und reich an Schätzen aller Art. Freilich eignen sich die Räumlichkeiten des Attems'schen Palastes, der vor etwa 140 Jahren von dem berühmten Görzer Baumeister Paccassi erbaut wurde und der auch einen Theil des Schönbrunner Schlosses herstellte, ganz besonders dafür. Auf eine auch nur halbwegs ausführliche Schilderung des in den eif. Sälen Gesehenen müssen wir schon deshalb verzichten, weil uns noch der Kopf schwirrt von den gehäuften Eindrücken, wo uns gleich beim Eintritt der Anblick einer Porträtbüste aus carrarischem Marmor, die dem Meißel Thorwaldsens entstammt, Respect einflößt und sich in künstlerische Genugthuung auflöst, wenn wir die bedeutenden Gemälde hervorragender Cinquecentisten und ihrer Nachfolger bis auf die heutige Zeit betrachten. Nachdem die Ausstellung bis gegen Ende November währen soll, werden wohl die meisten Gurgäste der heurigen Saison noch rechtzeitig eintreffen, um sich daran ergötzen zu können.

— (Der Verein der Aerzte in Krain) hält nächsten Mittwoch, den 26. Oktober, abends 6 Uhr seine Monatsitzung ab mit folgendem Programme: a) Innere Angelegenheiten; b) Bericht des Herrn Regierungsrathes Dr. Reesbacher über den Wiener hygienischen Congress. Nach der Sitzung findet eine gefellige Zusammenkunft im «Hotel Elephant» statt.

## Neueste Post.

Original-Telegramme der «Laibacher Ztg.» Wien, 21. Oktober. Se. Majestät der Kaiser empfing heute den Afrikareisenden Dr. Holub und seine Frau in halbstündiger Privataudienz. Se. Majestät beglückwünschte Dr. Holub zur glücklichen Rückkehr, drückte der Frau Holubs Allerhöchste Bewunderung aus und erkundigte sich um die Sitten und Gebräuche der Majchukulumben und Matoka. Schließlich dankte Dr. Holub dem Kaiser für die Unterstützung bei Ausrüstung der Expedition.

Budapest, 21. Oktober. Ministerpräsident Tisza erklärte, daß er Samstag vormittags das Budget für 1888 und wahrscheinlich auch zwei Gesetzentwürfe unterbreiten und das Exposé halten werde.

Paris, 21. Oktober. General Caffarel wurde abends in die Conciergerie gebracht.

London, 21. Oktober. Etwa 3000 Arbeitslose versammelten sich im Hyde Park und beschloßen, eine Abordnung an den Minister des Innern zu senden. Trotz des Abmahnens der Anführer begleiteten die Manifestanten die Deputation in die Stadt, wo sie jedoch die Polizei auseinander sprengte. Drei Delegierte wurden im Ministerium des Innern eingelassen. Der Lordmayor berief ein Nothstandscomité zur Berathung der Lage ein.

## Verstorbene.

Den 19. Oktober. Maria Cerne, Hausbesizers-Gattin, 41 J., Burghallgasse 15, Lungenerkrankung. — Josef Baibacher, Zwängling, 24 J., Polanadam, Herzfehler.

Den 20. Oktober. Marjana Cegnar, Amtsdieners-Witwe, 64 J., Deutsche Gasse 9, Herzfehler.

## Im Spital:

Den 20. Oktober. Johann Jemc, Arbeiter, 58 J., Morbus Brightii.

## Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Oktober	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimeter auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Wasserstand des Flusses	Wasserstand in Millimetern
21.	7 U. Mg.	741.14	6.4	W. schwach	bewölkt	0.00
22.	9 U. Mg.	740.10	11.4	D. schwach	theilw. heiter	
23.	9 U. Mg.	741.64	5.6	W. schwach	f. ganz bew.	

Tagsüber meist bewölkt, wenig Sonnenschein; bei Sonnenuntergang heiter, Abendroth. Das Tagesmittel der Wärme 7.8°, um 2.0° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

Für die zahlreiche Betheiligung bei dem Leichenbegängnisse und die vielen Beweise der Theilnahme an dem Verluste unserer innigstgeliebten Mutter, Groß- und Schwiegermutter, der Frau

Francisca Dvin geb. Weith

sagen wir allen Theilnehmern unsern verbindlichsten Dank.

Krainburg am 21. Oktober 1887.

Die trauernden Angehörigen.



